

**Zeitschrift:** Berner Schulblatt  
**Herausgeber:** Bernischer Lehrerverein  
**Band:** 6 (1873)  
**Heft:** 22

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 31.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Berner Schul-Blatt.

Sechster Jahrgang.

Bern.

Samstag, den 31. Mai.

1873.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 — Bestellungen nehmen alle Postämter an, außerdem die Expedition und die Redaktion. — Einrückungsgebühr: Die 2spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Ct.

## Die Grundzüge der Darwin'schen Theorie.

V.

Unbestritten würde es sich der Mühe lohnen, ihr Verhältnis einzeln sowohl zur Moral, als zur Religion auseinanderzusetzen; es könnte erst dadurch klar gezeigt werden, wie der Darwinianer seine Theorie auf die reine Menschlichkeit anwendet. Da aber der Raum dieses Blattes eine weitergehende dießfällige Erörterung kaum gestatten könnte, so fassen wir gleich beide Punkte mit einander in's Auge und überlassen es dem Leser, die moralischen Betrachtungen von den religiösen zu trennen, spielen sie doch vielfältig in einander.

Der Darwinismus bleibt bei seiner Vertheidigung hauptsächlich auf dem Boden der Praxis, d. h. er untersucht, inwiefern die theologischen Forderungen seine Lehre von der stetigen Vervollkommnung der Lebewesen, hier nun speziell derjenigen des Menschengeschlechts, unterstützen, also sein eigenstes Ziel im Auge haben. Leicht ersichtlich aber ist es, daß er dabei den Grund der Abstammungslehre nicht verlassen kann. Die Frage, ob er einen Gott kenne, wird er etwa folgendermaßen beantworten:

Als Naturforscher, der nach Endursachen sucht, dessen höchstes Interesse die Ermittlung der Wahrheit ist, darf er in die Natur nicht sogleich eine thätige Gottheit hineinwerfen, wo auf einmal seine Untersuchungen nicht sogleich die erwünschten Resultate liefern wollen; er weiß, daß noch viele bis dahin nicht ermittelte Erscheinungen in den Naturkräften ihre Erklärung finden. Daher muß er die Gottesidee zurück-schieben, weil sie sich seiner Untersuchungsmethode, deren einziges Hilfsmittel die Sinneswahrnehmung ist, gänzlich entzieht, und er sich doch nicht Halt gebieten lassen kann. Aber eben so sicher ist er, daß die letzte Ursache der Dinge nimmer erforscht, im vollsten Sinne des Wortes nicht erfasst werden kann. Dadurch läßt er sich aber nicht verleiten, dieselbe, wie die Atheisten und Materialisten es thun, zu verworfen; es liegt ihm nichts näher, als sie „Gott“ zu nennen. Er bekämpft also den dünnelhaften Materialisten, der durch sein vorzeitiges Verwerfen den größten Verstoß gegen sein eigenes Denkvermögen begeht, wie den besorgten Theologen, welcher glaubt, aus Pietät gegen Gott der Forschung Halt gebieten zu müssen. Und wenn der Astronom zur Bewegung der Himmelskörper eine freie Kraft annehmen muß, die die wirkenden physikalischen Gesetze uranfänglich in Thätigkeit, gesetzt, so erblickt der Darwinianer in derselben wieder den Schöpfer alles Seins. Nur ist für ihn unfaßbar, daß in jedem Naturereigniß ein Akt unmittelbaren göttlichen Eingreifens zu erblicken sei, und er hält diese Vorstellung nicht nur für sittlich-praktisch werthlos, sondern sogar für gefährlich, da sie leicht zu der Ansicht führt, es sei über Allen ein

unabänderliches Fatum verhängt. Trotzdem aber läßt er der Gottesidee ihre volle Berechtigung, wo sie das Gebiet der innern Erfahrung betritt. Denn da sie der materiellen Forschung rundweg entzogen bleibt, daher nur durch die Geistes-thätigkeit des Fühlens, welche auch im Darwinianer schließlich die Basis alles geistigen Wirkens ist, erfasst werden kann, so mußte er den Weg der Konsequenz verlassen, wenn er sein Denken über die Materie auch hier in Anwendung bringen wollte.

Wie faßt aber der Darwinianer das Wesen des Menschen auf? Ist es rein natürlich, oder ist die Göttlichkeit in ihm thätig? Als das höchste bisherige Resultat der Abstammungsgesetze ist der Mensch ein Produkt physikalisch und chemisch wirkender Kräfte, das nur durch den Kampf um's Dasein, durch die Selbstvertheidigung, in der Kulturzeit besonders durch die Vorzüglichkeit seiner Waffen (Intelligenz) das geworden, was es heute ist. Aber auch hier muß dem materialistischen Sage, keine Kraft ohne Stoff, scharf entgegen gesprochen werden. Zur Begründung der Vibrations-theorien über Licht, Wärme zc. wird das Vorhandensein eines unwägbaren, den Weltraum erfüllenden Stoffes angenommen. Wo ist aber ein Physiker oder Chemiker, der diesen imponderablen Stoff, der gar die Atome der Körper umhüllen soll, gesehen, untersucht, kurz, mechanisch wahrgenommen hat? wie kann da von Stoff die Rede sein? Wohl, es gibt auch Kraft ohne Stoff, und eine solche ist es auch, die den Menschen über das Thier erhebt. Wie aber, wird man fragen, kam dieselbe, bei Annahme der Abstammungstheorie, in den Menschen? Es gibt eine gewisse Altersperiode, wo das Kind trennt in eine Außen- und Innenwelt, in Objektivität und Subjektivität. Die Psychologen nennen diesen Moment, wo das Kind zum ersten Mal „ich“ sagt, den Akt des Bewusstwerdens und eben hierin möchte wohl das erste geäußerte Zeichen der Herausbildung der Göttlichkeit im Menschen zu finden sein. Nach der Abstammungstheorie nun durchläuft der Mensch, wie jedes andere Lebewesen, vom Eizustand bis zu seiner vollkommenen Entwicklung seinen Stammbaum; es muß also, wenn wir in der Geschichte des Menschen rückwärts gehen, einst auch eine Periode gegeben haben, wo unser gemeinschaftlicher Ahne zum Schlangen gelangte und dieses wäre dadurch zu erklären, daß der Schöpfer die Kraft in's Gesetz der Entwicklung der Organismen legte, durch welche das vollkommenste Wesen auf einer gewissen Stufe zum Bewußtsein und damit zum ersten Keim, der zur Göttlichkeit führt, kam. Auf diese Annahme hin hat dann auch die vielbesprochene Affen- oder irgend welche Thierabstammungstheorie nichts Berlegendes mehr, und wir können auch ohne Besorgniß, über Nacht etwa den Stammbaum rückwärts über das Bewußtwerden hinaus zu durchlaufen, einschlagen.

Auf diese allerdings mehr theoretischen, aber unerlässlichen Erörterungen folgen nun Betrachtungen über die angewandte Religion im Lichte des Darwinismus.

Welches Verhältniß zwischen Gott und den Menschen ist das für die stetige Vervollkommnung des Menschengeschlechts günstigste? Welches hilft den Kampf der Selbstvertheidigung am meisten erleichtern, ohne daß ein Rückgang möglich wäre? Wenn Christus die Menschen lehrte, Gott als liebenden Vater anzurufen, dem sie sich nicht mit Furcht, wie die Juden, sondern vertrauensvoll nähern könnten, so stellte er damit eine Forderung, welche die Abstammungslehre als vollkommen weise bezeichnen muß. Denn was kann unsere beste Waffe, die Intelligenz, besser kräftigen, als der ermutigende Zuruf: „Liebe Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth?“ Hierin liegt ja eine Aufforderung zum Suchen nach Gotteserkenntniß, die wir durch Betrachten der Natur und das Selbststudium, durch das Anschauen der eigenen innern Erfahrung, finden. Die Leistungen der Naturforschung sind auch größtentheils dieser praktischen Forderung des Christenthums zu verdanken. Ihre Begründer haben die Natur studirt, um die Weisheit Gottes zu bewundern.

Daß die Nächstenliebe oberstes Gesetz des Darwinismus sein muß, läßt sich ebenfalls zeigen. Man möchte vielleicht den Einwurf machen, wenn das Leben als ein Kampf um's Dasein betrachtet werde, so müßten die Forderungen des Faustrechts durchaus zweckmäßig sein. Aber erinnern wir uns, daß früher gezeigt wurde, wie die erfolgreiche Selbstvertheidigung erst eine Verbindung von Zellen, später von Zellgemeinschaften (Organen) und endlich gar eine solche von Lebewesen gleicher Art nothwendig machte. So ist's auch unter den Menschen. Association ist das Schlagwort der Neuzeit, und mit Recht. Aber Association auf Grund der Arbeitstheilung, wodurch es Jedem möglich gemacht ist, das für ihn geeignetste Kampfesfeld aufzusuchen, je nach seiner individuellen Variation; damit ist aber gerade wieder Gelegenheit geboten, eine von Natur hervorragende Eigenschaft gehörig zu verwerthen und auszubilden. Wenn dagegen ein Bakunin mit seinen kommunistischen Ideen durchzudringen vermöchte, so müßte das als ein unheilvoller Rückschlag bezeichnet werden. Das Eigenthum vertritt beim Menschen die Stelle des Thierfendes, für dessen Vertheidigung das Alte gezwungen ist, die Gesammtheit seiner kampfgereinigten Kräfte auszubilden. Allerdings hat der Kommunismus die Vortheile der Konzentration vieler Kräfte auf einen gemeinsamen Zweck. Dabei aber wird der Einzelne mancher Arbeit der Selbstvertheidigung enthoben, als ob der gemeinschaftliche Feind ihn nicht in Thätigkeit erhalten sollte, womit stets ein Rückschlag, eine Abnahme der Energie verbunden sein muß.

Die Arbeitstheilung aber besitzt noch den Vortheil, daß sie dem Einzelnen den Kampf erleichtert, ohne Gefährdung der Vervollkommnung. Erstens genießt er die Freiheit, den Forderungen der individuellen Variation gemäß sich das geeignetste Arbeitsgebiet selbst zu wählen, und zweitens ist er der Nothwendigkeit enthoben, auf verschiedenen Erwerbsgebieten sich zu plagen und doch nichts Rechtes zu Stande zu bringen; bei der Arbeitstheilung schafft Jeder sowohl für andere, als für sich selbst. Daher gibt es für den Einzelnen oft Zeiten, wo er mehr oder weniger vom Kampfe ausruhen kann, und diesem Umstande allein verdanken wir jeden Kunstgenuß. Ohne die Forderung der Nächstenliebe nun wäre eine Arbeitstheilung unmöglich.

Ebenso verbietet sie ganz nach den Postulaten des Darwinismus jeden Kampf innerhalb der Gesellschaft, ausgenommen denjenigen, der zur Arbeitstheilung führt. (Freiheitskampf.) Das jüdische Volk zeigt uns, wie Blutrache, Geschiedenheit in Kasten, Abgeschlossenheit nach Außen, wobei eine Kopfsahlvermehrung, die für den erfolgreichen Kampf

ebenfalls wichtig ist, gehemmt war, eine staatliche Existenz auf die Dauer unmöglich machen. Die Nächstenliebe machte das Christenthum zum Senfkorn, das zum großen Baum heranwuchs, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels sicher wohnen.

Daß die Feindesliebe für den Darwinianer nur eine weitere Konsequenz der Nächstenliebe ist, bedarf kaum einer nähern Begründung. Nur das: erstens erhält sie gemeinsame Kämpfer; zweitens erleichtert sie den Kampf, und drittens trägt sie zur Ausbildung des Einzelnen insofern bei, als sie ihm die Möglichkeit erhöht, bei der ihm durch die Arbeitstheilung und die individuelle Variation angewiesenen Arbeit ruhig bleiben zu können.

Die Lehre von der Unsterblichkeit bildete schon seit langem eine Streitfrage zwischen der Naturforschung und der Theologie. Die Schriften des alten Testaments bis zum Exil kennen dieselbe nicht. Die Juden brachten sie mit dem Teufelsglauben aus der Verbannung zurück, und das Christenthum stellt sie nun in verschiedener, theils sehr materieller, theils aber wirklich hoch idealer Anschauungsweise als Dogma auf. Welchen Werth besitzt dieselbe für die Grundsätze der Darwin'schen Theorie? Es ist aber schon gezeigt worden, wie das Eigenthum für die Ausbildung des Einzelnen eine große Bedeutung habe, und wie verderblich dagegen jede kommunistische Gesellschaft auf das Individuum wirke. Die Unsterblichkeitslehre nun zeigt dem Menschen ein noch viel werthvolleres Eigenthum: eine unsterbliche Seele, für deren Vervollkommnung er durch das Unsterblichkeitsdogma zu sorgen aufgefordert wird. Also ein neuer Kampf, aber nicht der der leiblichen Selbsterhaltung, sondern des sittlichen und intellektuellen Strebens setzt die Menschheit in erhöhte Thätigkeit, und wir werden angehalten, uns stets zu fragen, ob unsere Handlungen den Forderungen der unsterblichen Seele entsprechen. Wer kennt ein besseres Mittel zu Schärfung der menschlichen Hauptwaffe, der Intelligenz? Und was könnte den Gegensatz, den die Menschheit sich zwischen ihr und der Natur errungen — und je höher diese Gegensätzlichkeit, desto höher der Mensch — mehr steigern, als die Proklamation der Unsterblichkeit? Aber sie ist nicht nur für den Einzelnen, sondern für den guten Fortbestand der ganzen Gesellschaft ein werthvolles Kleinod. Wenn Paulus den Tod als der Sünde Sold bezeichnet, so redet er in gewisser Ahnung auch von der Gefahr, welche für die Gesellschaft im Tode liegt. Denn nur zu oft finden sich Individuen, die bei fester Annahme, mit dem Tode sei es aus, um mich eines gewöhnlichen Ausdruckes zu bedienen, die Pflichten, welche sie für die Gesellschaft haben, gröblich verletzen und damit den ruhigen Bestand der letztern gefährden. Wenn die Lehre von der Unsterblichkeit ein Leben fordert, als wie man ewig leben und Rechenschaft geben müsse, so liegt darin das beste Mittel für Beseitigung der angedeuteten Gefahr. Es ist darum jene sittliche Forderung übergegangen in die Gesetzesbücher aller christlichen Kulturstaaten. Jede Gesellschaft, die der niedersten Lebewesen sowohl, als die menschliche, fordert zu gewissen Zeiten ihre Opfer. Siehe das edelste: Jesus Christus. Was könnte aber die Opferfreudigkeit mehr steigern, als die Unsterblichkeitslehre? Worin wollte die abgekehrte Gestalt der liebenden Gattin und Mutter, am Krankenbette des Gatten oder Kindes wachend, höhere Kraft und treuern Muth schöpfen, als im Troste des ewigen Lebens? Das Gefühl verlangt auch seine ihm eigenste Nahrung und kann selten durch bloß verstandesgerechte Auseinandersetzungen befriedigt werden.

Wenn bis dahin gezeigt wurde, daß das Unsterblichkeitsdogma ein vortreffliches Mittel im Kampfe der Selbsterhaltung ist, so wird damit durchaus nicht gesagt, daß es eben nur so viel und nicht mehr sei. Ja, es gibt eine Unsterb-

lichkeit. „Man pflanzt ein Blümchen auf dein Grab, einen Rosenstock. Und siehe, der du vielleicht dein Lebenlang wenig Gutes, nichts Schönes hervorgebracht — aus deiner Verwesung blüht ein duftendes Etwas; du bist geworden eine Blume, die Aug' und Herz entzückt.“ (A. Wjard). Aber auch der strebende Geist, der das Verwesliche zum Organismus zusammengehalten, er ist um so mehr unsterblich. Erstens leben unser Wissen, unsere Gefühle, unser Glauben, durch die Erziehung verpflanzt, in den Kindern fort. Dann vererben sich alle unsere Werke, geistiger und materieller Art, auf die Nachwelt, bei der wir drittens auch in persönlichem Andenken verbleiben. Endlich aber gibt es auch eine Fortdauer im Jenseits. Wie, diese Unendlichkeit unserer Gefühle und Gedanken, all' unser Ringen und Streben, die Treue, welche wir den Geliebten über das Grab hinaus in's Land der Unsterblichkeit nachsenden, das Sehnen jener zartfühlenden Seelen, die in der beseligenden Nähe Gottes sich verklärt fühlen, das Alles sollte im dunkeln Grabe ein Ende finden? Nein, der Glaube verheißt uns mehr! Nicht etwa, daß wir mit dem, was wir genießen, nicht zufrieden sein könnten; aber die feste Ueberzeugung, daß auch eine Göttlichkeit im Menschen wohnt, verkündet uns ein ewiges Leben im unbekanntem Dort.

Hiermit sind wir auf das Gebiet des Glaubens übergetreten, auf das tief Innerste, Charakteristische jeder Religion. Auch der ist dem Darwinianer nicht fremd; das praktische Leben erfordert ihn zu häufig. Niemand kann ihn entbehren, wenn er nicht auf halbem Wege, ohne Erreichung seiner Ziele, stehen bleiben will. Wer könnte leben, ohne die feste Zuversicht, daß die Zukunft bringe, was die Gegenwart nicht bescheert? Welcher Kaufmann würde ohne diese Hoffnung eine weitere Spekulation übernehmen? Welcher Arzt würde sich an die Lösung der Cholera-Probleme machen, wenn er nicht glückliche Erfolge in Aussicht nähme? Und vor Allem, wo ist der Erzieher, der mit immer gleich unermüdetem Eifer, mit dem nämlichen beharrlichen Streben, mit stetswährender Geduld sich seiner Aufgabe weihen könnte, wenn das Vertrauen auf die Fruchtbarkeit seiner Arbeit ihm nicht als Leuchte dienen würde? Auf allen Lebensgebieten ist diese köstliche Waffe eine Finalnothwendigkeit. Wer sie verläßt, der gibt den Kampf der Selbstvertheidigung und des Selbstangriffs, mit einem Wort, sich selbst auf.

Der Darwinianer läßt selbst dem Wunderglauben in seiner richtigen Anwendung eine Berechtigung. Dr. Jäger sagt: „In Fällen der höchsten Noth, wo das Denkvermögen des Menschen keine Rettung mehr sieht, wird der, welcher den Glauben hat, daß ihm ein Retter nahe, und selbst durch ein Wunder, seine äußersten Kräfte anstrengen und dann sicher im Kampf um's Dasein noch eher Rettung finden, als der, welcher verzweifelnd zum Selbstmord schreitet. Also insofern als der Wunderglaube eine Waffe im Kampfe um's Dasein ist, welche selbst in den Fällen nicht im Stiche läßt, wo alle andern Waffen versagen, dürfen wir ihm nicht nahe treten. Anders aber ist es, wenn mit diesem Wunderglauben Mißbrauch getrieben wird; wenn er die Energie der Selbstvertheidigung lähmt, wenn er bewirkt, daß der Mensch, auf Wunder sich verlassend, nichts thut und dem Fanatismus sich ergibt, dann ist er zu verwerfen.“

Der Darwinianer kennt aber schließlich noch eine kostbare Waffe im Kampfe um's Dasein, das Gebet. Du dankst den Menschen für eine kleine Gabe, warum solltest du der Urkraft, welche durch ihre Gesetze dir alle deine Waffen, die dich zum Beherrscher des Erdreichs machen, verschafft, nicht zu noch größerem Dank verpflichtet sein? Lerne im Danken deine Abhängigkeit von Gott, daß du deine Waffen nicht überschätzest und darüber zum Kampfe untauglicher werdest. Sorge vielmehr durch deine Unterordnung,

daß du vollkommener, kampfstüchtiger werdest. Wer danken kann, darf auch bitten. Nicht etwa, daß unsere Bitte an den uns oft lästig scheinenden Naturgesetzen oder an der nicht immer sogleich faßbaren sittlichen Weltordnung etwas zu ändern vermöchte. Deine durch Laster gebrochene Gesundheit kehrt nicht zurück, die verstorbenen Lieben macht kein Mensch lebendig, das verschwendete Vermögen ergänzt sich nicht trotz der brünstigsten Bitte. Aber eins läßt sich finden: den Frieden des Gewissens, das Glück der Seele, das durch das sinnliche Streben, wobei du dich der schuldblosen Kindheit entfremdet, verloren ging. Und wenn die Stürme toben und die See des Lebens hochgeht, wenn in schäumender Brandung die brüllenden Wasser an das spizige Riff dich zu schmettern drohen und keine Menschenhand Rettung zu bieten vermag: dann bitte, wenn du es gelernt, und siehe, der Sturm legt sich, wenigstens in der Brust; eine innere Stimme ruft Ergebung, aber nicht thatlose, sondern thatkräftige mit den gestärkten Waffen deines ganzen Geistes: ein göttliches Gesetz hat zur Sammlung und zum Angriff geblasen. Und wenn du auf fernen fremden Auen verweilst, dein Glück zu suchen, fühlst du nicht die Kraft der Fürbitte der in der Heimat zurückgebliebenen Theuren? Stählt es nicht deinen Kampfesmuth, wenn du weißt, daß ein menschliches Herz voll Treue und Liebe bittend deiner gedenkt? Ich schließe mit den Worten Wjard's:

„Ein ganzes Volk, das für eine gemeinsame Sache beten lernt, lernt auch dafür — sterben.“

Und was haben wir gelernt? Der Stoff ist so reichhaltig, daß gar oft, wenigstens der Form nach, aphorismische Kürze eingeschlagen werden mußte und daher vielleicht nicht Jedem der Gedankengang überall klar ist. Ein Weniges jedoch können wir immerhin daraus schöpfen. Der Oscillationspunkt der individuellen Variation ist in stetem Fortschreiten begriffen; selten trifft man auf Rückschritte in der Natur; doch ist die Möglichkeit vorhanden. Sie ermahnt uns daher, dem Darwin'schen Gesetze gemäß auf die vervollkommnung des Geistes bedacht zu sein. Darwin gibt uns zugleich das Mittel dazu an, „die Auswahl“, deren sich die Natur bedient. Vermehren wir daher durch die Geistesprodukte Anderer unser Wissen, suchen aber unsere Bildung zu fördern durch eine „richtige Auswahl.“ Auch hier „prüft Alles, und das Gute behaltet.“

R. in M.

### † Johann Gottlieb Matti

von Saanen, gew. Oberlehrer in Narberg, erblickte das Licht der Welt den 19. November 1835 und starb nach wenigen Krankheitsstagen den 4. Mai 1873 an einer Gehirnentzündung. Sein früher Hinscheid im kräftigsten Mannesalter hat bei Allen, die ihn kannten, die schmerzlichste Ueberraschung hervorgerufen. Man mußte sich unwillkürlich die Frage stellen: Ist es möglich, daß eine so blühende Gesundheit so schnell zerstört werden kann? Vor kurzer Zeit hat unser Kollege noch unter uns gewelt und jetzt liegt er in der kühlen Gruft.

Der anfangs rauhe Lebensweg führte unsern leider so früh dahingeshiedenen Freund nach und nach auf die Sonnenhöhe des Lebens, in den Besitz des höchstens Erdenglückes, das ein reines, auf gegenseitig hingebende treue Liebe gegründetes Familienleben gewähren kann, um dann plötzlich abzubrechen und unsern theuern Freund, ach allzufrüh, die bitteren Früchte des Todes, aber auch die süßen einer höhern Vollendung schmecken zu lassen.

Oft erlischt dem Guten zu früh die Fackel des Lebens, Daß ihm früher der Kranz ew'ger Belohnungen blüh'.

Die Vorzüge des Berewigten erleichterten ihm die Erreichung des irdischen Lebenszweckes auf seinem Bildungsgange in der Schule, im Seminar (1854) und in seinem öffentlichen Wirken an den Schulen in Scheuren, in der Berghausanstalt bei Biel, in Brüttelen, in Brugg und zuletzt in Narberg (1862).

Unser Kollege war ein ganzer Mann vom Scheitel bis zur Sohle, voll Thatkraft, Besonnenheit, Aufopferungsfähigkeit; seine geistigen und körperlichen Vorzüge gaben ihm jene Charakterfestigkeit, die nur aus der Ueberzeugung fließt und die anzieht und nicht abstößt, die das Gute um des Guten willen fördert und mit redlichem Eifer nach Wahrheit sucht und sie um irdischer Vortheile willen nicht verleugnet.

Als Haupt der Familie war er ein trefflicher Vater, ein liebevoller Gatte, der die reinen unentweichten Freuden eines glücklichen Familienlebens den rauschenden Vergnügungen des äußern Lebens vorzog. Als Lehrer war er in der vollsten Bedeutung des Wortes ein Meister, ein Meister in der Disziplin, im kurzen, bündigen Vortrage, mit einem Wort in seiner ganzen Lehrweise. Der beste Beweis dafür sind seine alljährlichen Leistungen und die Liebe und Anhänglichkeit seiner Schüler und Schülerinnen, die ihren geliebten Lehrer mit schwerem Herzen auf seinem letzten Gange begleiteten. Als Kollege wird er uns Lehrern unvergesslich bleiben durch seine werththätige Liebe, die sich jedes Bedrängten annahm, als organisatorischer Geist, der mit seltenem Geschick das Konferenzleben durch praktische Verwerthung seiner Kenntnisse, besonders im Sprachfache, zu beleben mußte.

Auch der Volksverein Narberg verliert an unserem Freunde eines der besten, thätigsten Mitglieder, das durch seine Besonnenheit und Festigkeit und durch sein unentwegtes Einstehen für alles Gute, Schöne und Wahre sich auszeichnete. Doch

Nicht kampflös wird Dir ganz  
Das Schöne im Leben geglückt sein —  
Selbst Diamantenglanz  
Will seiner Hülle entrückt sein,  
Und windest Du einen Kranz:  
Jede Blume dazu will gepflückt sein.

Seine hervorragendsten und ausgezeichnetsten Leistungen im öffentlichen Leben sind aber wohl diejenigen als Präsident der hiesigen Gesangsvereine, denn unser Freund war inniger Verehrer der Musica, dieser Freudenpendlerin und Trösterin in allen Verhältnissen des Lebens. Sie war für ihn die reine Quelle der Freude, aus der er, wie aus einem uner-schöpflichen Vorne, die erhabensten und edelsten Genüsse sich verschaffte. Mit seltenem Talente konnte unser geliebte Prä-sident die Interessen der verschiedenen Vereine mit einander versöhnen und unter Mitwirkung des jeweiligen Direktors Sänger und Sängerinnen durch seine rastlose Thätigkeit zu den schönen Leistungen begeistern, wie sie in unsern Konzerten zu Tage getreten sind. Als schon die Schatten des Todes seine Seele umnachteten, lauschte er noch den Tönen eines Lieblingsliedes und nahm gleichsam die Harmonie der irdischen Töne mit sich hinüber, um sie mit der Harmonie der himm-lischen zu vereinigen.

Wer mit solcher Aufopferung des eigenen Seins im Stillen an seinen Nächsten Liebe geübt hat, auf den kann wohl das Dichterwort Anwendung finden:

Die Liebe ist der Dichtung Stern,  
Die Liebe ist des Lebens Kern,  
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,  
Der hat die Ewigkeit errungen.

## A u f r u f.

Der Unterzeichnete erfüllt eine Pflicht des Kollegen und Freundes indem er hiemit seine sämmtlichen Berufsgenossen im deutschen Kantons-theil erucht, gegenüber einem in Folge unheilbarer Krankheit aus dem Lehrerberuf zurückgetretenen Kollegen die Hand der Mildthätigkeit zu bieten, um diesem einige Erleichterung in seiner vollständigen Verlassenheit und Hilfsbedürftigkeit zu verschaffen. Die Umstände, welche mich zu diesem Aufruf veranlassen, und die eine möglichst schnelle Hülfsleistung erfordern, wenn anders der Betreffende nicht dem Elend preisgegeben werden soll, sind kurz folgende:

James Balmer, seit 17 Jahren im Schuldienste, bekleidete in letzter Zeit die Stelle des Oberlehrers in Neuenstadt; mit treuem Eifer und inniger Liebe war er stets seinem Amte zugethan, unablässig an seiner eigenen Fortbildung wie an der Hebung der Schule arbeitend. Vor drei Jahren erkrankte er an einem Magenübel, das ihn in kurzer Zeit so ernstlich angriff, daß er Wochen lang die Schule einstellen mußte und unterdeß die fürchtbarsten Leiden auszuheben hatte; er hielt einen Arzt, er wurde in den Zuspital nach Bern gebracht, mußte auch noch eine Badefur machen und während dieser Zeit einen Stellvertreter in sein Amt setzen. Doch alle Anstrengungen erwiesen sich als zur Wiederherstellung unzureichend; seine Krankheit wurde als unheilbar erklärt. In Folge dessen veranlaßte ihn die Schulkommission, seine Demission einzureichen; er that es diesen Frühling, und nun steht er da, allein und verlassen, allerdings zum Glück noch ohne Familie, aber auch ohne andere Unterstützung als die ihm schließlich seine Heimatgemeinde geben mußte.

Diese bittere Aussicht und das Gefühl, daß er trotz Berufsunfähigkeit dennoch über einige, wenn auch geringe Arbeitskräfte verfügt, brachten ihn zu dem Vorsatze, wenn möglich sein Leben doch in Ehren zu fristen, indem er einen kleinen Spezerei- und Schreibmaterialienladen anlegen will, dessen Besorgung er glaubt ertragen zu können. Aber dazu fehlen ihm die finanziellen Mittel. Sein Schärlein hat er längst mehr als verbraucht; wie könnte es anders sein? Seit zwei Jahren hat er nach Abzug der Besoldung, die er seinem Stellvertreter geben mußte, noch Fr. 350 Einkommen gehabt; daraus sollte er sich ernähren, fleiden, den Arzt bezahlen, der durchschnittlich Fr. 2 per Tag erforderte, und die Badefur, die Fr. 400 kostete, bestreiten! Wohlwollende Freunde und Bekannte haben ihm Vor-schläge gemacht und thun es jetzt noch; aber mit dem Bewußtsein der Schulden wird sein Zustand nur noch verschlimmert.

Darum, Freunde, thun wir hier ein Werk der kollegialischen Pflicht, und wir dürfen auch hoffen, daß ein erneuerter Versuch bei der obersten Erziehungsbehörde nicht fruchtlos bleiben wird. Wärdern wir das harte Loos ein Jeder nach Vermögen, und wo die Mittel in diesem Augenblicke nicht wohl zur Verfügung stehen, da ziehe man doch die Hand nicht zurück vom edlen Werk. Eine Subskription werde eröffnet, die etwa innert Monatsfrist zu realisiren wäre; auch wohlthätende Schulfreunde werden gerne ein Schärlein beitragen. Unsere Kollegen im Jura haben das Ihrige bereits gethan. Zaudern wir nicht, die Wunden des Schid-fals zu lindern. Was wir thun wollen, das werde bald gethan!

Zur Entgegennahme allfälliger Beiträge oder Unterschriftslisten sind die Redaktion dieses Blattes sowie der Unterzeichnete bereit. Es wird über Empfang und Verwendbung in diesem Blatte Rechenschaft gegeben werden.

Münchenbuchsee, den 24. Mai 1873.

**Ed. Balsiger**, Seminarlehrer.

## Offene Korrespondenz.

Die bei Hrn. Allemann in Bern erscheinende „Eidgenossenschaft“ wird erjucht, künftighin bei Abdruck von Original-Artikeln des Berner Schulblattes die Quelle zu bezeichnen.

## Bernischer Mittelschullehrerverein, Sektion Obergargau.

Zeit der Versammlung: **Samstag** den 7. Juni, Vormittags 10 Uhr, im Rathhofen und nicht, wie irthümlich gelehrt wurde, **Sonntag**.  
Spezialeinladungen folgen. **Der Vorstand.**

## Sekundarlehrer-Verein.

### Sektion Seeland.

**Samstag** den 14. Juni, Morgens 10 Uhr, im Rathhof Marti zu Yff.

Traktanden:

- 1) Die Entwicklung des Realschulwesens.
- 2) Wahlen.

**Der Vorstand.**

Donnerstag den 5. Juni nächsthin, von Morgens 8 Uhr an, wird die Jahresprüfung an der **Laubstummelanstalt in Frienisberg** stattfinden. Alle Freunde der Anstalt und des Laubstummelunterrichts werden hiermit freundlichst dazu eingeladen. — Bern, den 29. Mai 1873.

**Secretariat der Erziehungsdirektion.**